

Wim Delvoye

Persönliche Obsessionen

Die erste grosse Ausstellung mit Werken des Belgiers Wim Delvoye im Museum Tinguely präsentiert einen vielseitig begabten, vom Markt gehypten Konzeptkünstler, der kaum nachhaltig in Erinnerung bleiben wird.

Seine Begeisterung für die menschliche Verdauung ist legendär: Neunmal hat Wim Delvoye bisher Maschinen konstruiert, die Exkremente produzieren, darunter Apparate, die in jedem Biochemie-Labor eine gute Figur machen könnten, oder einfachere Modelle, die dem Waschturm in der Wohnung des gehobenen Bürgertums gleichen, und eine transportable Version für die Reise.

Der Ernst, der hier am Werk ist, und der technische Aufwand, der getrieben wird, sind gewiss bewundernswert. Aber wie ist der künstlerische Ertrag zu werten? In einer Zeit, in der das Publikum durch fast nichts zu erschüttern ist, dürfte der Provokationswert einer Fäkalienmaschine gegen null tendieren. Kommt hinzu, dass die Idee keineswegs neu ist. Piero Manzoni (1933-1963), füllte 1961 90 Blechdosen mit je 30 Gramm seiner «Künstlerscheisse» – angeblich, weil sein Vater, ein Dosenfabrikant, gespottet hatte, der Künstler-Sohn produziere «nur Scheisse».

Nicht nur die Tatsache, dass Manzoni seine Faeces eindoste, als dies noch wirklich provozierend wirkte, sondern auch der Fakt, dass kein Mensch bis heute weiss, was tatsächlich in den Büchsen steckt, die ursprünglich für den Gegenwert von einer Unze Gold verkauft wurden, macht die Aktion künstlerisch denkwürdig. Da kann Delvoye nicht mithalten, der die künstlichen Würste, welche seine Maschinen am Schluss auspressen, einschweisst und für 3000 Euro vermarktet. Bei allem Respekt: Kunst muss mehr bieten, wenn sie Freude machen soll. Wenn schon nicht so vielschichtigen Spott wie Manzoni's «Merda d'artista», doch wenigstens Witz und Ironie. Zum Beispiel, indem man einen natürlichen Kreislauf zeigt – eine weidende Kuh, dann einen Men-

Dem belgischen Konzeptkünstler Wim Delvoye, geb. 1965, widmet das Museum Tinguely in Basel vom 13. Juni 2017 bis 1. Januar 2018 die erste grosse Retrospektive in der Schweiz. Die in Zusammenarbeit mit dem MUDAM (Musée d'Art Moderne) in Luxemburg von



Andres Pardey kuratierte Schau zeigt Werke eines witzig-kreativen Geistes, der weit mehr kann, als mit seinen inzwischen weltweit berühmten Verdauungsmaschinen, das Publikum zu provozieren. Diese aufwändig und wissenschaftlich genau den menschlichen Verdauungsvorgang abbildenden Maschinen simulieren Prozesse, die für alle Menschen, ohne Unterschied von Herkunft und Klasse, gleichermaßen lebensnotwendig sind. Wie sich in der Ausstellung zeigt, ist dies allerdings nur eine der Quellen, aus denen sich Delvoyes Imaginationen speisen. Eine zweite sind die traditionellen Handwerke, zum Beispiel die Kunstschnitzerei in Indonesien oder die Porzellanmalerei in Holland. Diese Fertigkeiten nutzt er zur Ironisierung und Verfremdung von Alltagsgegenständen – zum Beispiel, indem er 18 Propangasbehälter wie Delfter Porzellan bemalen, oder indem er eine ganze Baustelle mit Schubkarre, Betonmischer und allem weiteren Drum und Dran aus Tropenholz schnitzen lässt. Die dritte Abteilung zelebriert das Ornament in sakraler Brechung: Die nach oben strebende, nach Ansicht von Wim Delvoye, von den europäischen Wäldern inspirierte Gotik als Baustil und Weltanschauung ist hier auf vielfältige Weise präsent: zum Beispiel in den ornamental geschnitzten Lastwagenreifen, in dem «Suppo» genannten, von der Decke hängenden extrem verdrehten neugotischen Kathedralenmodell oder, draussen im Park, im – ebenfalls neugotisch gestalteten – «Cement-Truck», der ganz aus lasergeschnittenen, langsam rostenden Cortenstahl-Platten zusammengesetzt ist.

Zur Ausstellung erschien ein reich illustrierter Katalog mit deutsch/englischen Texten. Andres Pardey (Hrsg. für das Museum Tinguely): Wim Delvoye, Paris 2017 (Somogy éditions d'art), 224 Seiten, CHF48.00.



Cloaca Quattro (2005): Künstlerisch zweite Liga

schen, der mit Gusto ein Stück Fleisch verpeist und später mit seinen Exkrementen die Wiese düngt, auf der eine Kuh weidet. Das hat sich Daniel Spoerri ausgedacht und auch die Idee, den ganzen Vorgang rückwärts abzuspielen und das ganze «Resurrection» (Auferstehung) zu nennen. Ende der 1960er-Jahre, berichtet Spoerri in seinen Erinnerungen, habe er diese Filmgeschichte unzählige Male erzählt – so, dass der Film für ihn schon gemacht war. Wirklich realisiert hat ihn 1969 Tony Morgan, aufgrund von «ungefähr 13 Sequenzen», die Spoerri auf einem Fresszettel notiert hatte.

Seien wir gerecht: Wim Delvoye hat mehr und Anderes zu bieten als künstlerisch in der zweiten Liga spielende Verdauungsmaschinen. Gut gelungen – wenn auch nicht grundstürzend originell – sind zum Beispiel die als Delfter Porzellan kostümierten Propangasflaschen. Weniger überzeugend, aber als witzige

Mimikry zu goutieren erscheinen Bügelbretter, die als wappengeschmückte Schilde auftreten.

Eine dritte Abteilung in Delvoyses Konzeptideen befasst sich mit der Verfremdung von Alltagssituationen und -gegenständen. Besonders eindrücklich ist die Darstellung einer ganzen Baustelle – von der Abschränkung bis zum Betonmischer – als Holzschnitzerei in indonesischer Tradition. Das ist natürlich überraschend. Aber die Frage sei erlaubt: Ist das nicht einfach Kunsthandwerk anstelle von Kunst? Und wo verläuft die Grenze zum Kitsch?

«Kitsch», zürnte vor 60 Jahren Hermann Broch, sei «das Böse im Wertsystem der Kunst». Und schon vor dem Zweiten Weltkrieg schrieb der Kritiker Clement Greenberg, Kitsch sei «unwahr, Kitsch verblödet, Kitsch bestätigt den Menschen nur, er bietet ihm nichts, was er nicht schon kennt...». Kitschkunst, darf man die zahlreichen Definitionen zusammenfassen, konzentriert sich auf den blossen Effekt. Sie schöpft ihre Wirkung ausschliesslich aus dem Widerspruch zwischen Motiv und Material. Die kunstvoll geschnitzte Baustelle, ebenso wie die fein ziselierte Maserati-Karosserie kommt ohne alles aus, was man gemeinhin «künstlerische Inspiration» nennt, die eine eigenständige, überraschende Interpretation der Wirklichkeit einschliesse.

Imposant immerhin wirkt der neugotische Betonmischer, der seit Monaten im Park vor



Chantier V (1995): Kitsch-Verdacht



Cement Truck (2016): Stärkstes Stück

dem Museum vor sich hinrostet. Bei diesem Stück, dem stärksten der Ausstellung, geht der Kitsch-Verdacht ins Leere. Denn hier wird nicht bloss mit dem Widerspruch von Motiv und Material gespielt, vielmehr sorgt ein drittes Element – die verfremdende Formgebung – für Verblüffung. Indem das sakral konnotierte neugotische Design die Banalität des Betonmischers aufhebt, gelingt Delvoye eine künstlerische Herausforderung. Sie zwingt die Betrachter, einen Bezug zwischen Kirche, Bau und Beton herzustellen, der über die in anderen Werken beobachtete blosser Provokation hinausgeht.

Dass seine Werke in zahlreichen Museen zu sehen sind und auf dem Kunstmarkt gern gekauft werden, sagt nichts über ihre «Kunsthaltigkeit» aus. Auch Jeff Koons oder Damian Hirst, die ähnlich arbeiten, sind derzeit überaus erfolgreich. Wim Delvoye darf man aber zugute halten, dass er in zahlreichen seiner Werke auf eigenständige Weise persönliche Obsessionen abarbeitet: Die anal besetzte Verdauungserotik gehört dazu wie auch die wütende Auseinandersetzung mit der katholischen Religiosität, die in der Werkgruppe der «Vitreaux» kulminiert. Die kapellenartige Installation zeigt farbige Kirchenfenster, die sich bei näherem Hinsehen als blau- und grauweiße Röntgenbilder präsentieren – eine Aufnahme von Küssenden zum Beispiel, oder ein Bild einer Fellatio, und eines von kopulierenden Schweinen.

Die Schweine, deren empfindliche Haut Wim Delvoye mit Vorliebe als Leinwand zu benutzen pflegt, indem er darauf seine Bild-Ideen tätowieren lässt, sind in der Basler Ausstellung nur im Katalog präsent: lebendig im Tattoo-Atelier in China, ausgestopft mit einer Haut als Perserteppich und als Haut-Bild. Es

ist anzunehmen, dass die Ausstellungsmacher Proteste von Tierschützern vermeiden wollten.

Präsent, wenigstens für eine Woche, war dafür Tim Steiner, der auf dem Rücken ein in zweijähriger Arbeit geschaffenes Madonnen-Tattoo mit Totenschädel trägt. Das Werk wurde 2008 von dem deutschen Sammler Rik Reinking für 150 000 Euro mit der Auflage erworben, dass es Tim jedes Jahr während drei bis vier Wochen in der Öffentlichkeit präsentiert. Nach dem Tod des Models, heisst es angeblich in dem Vertrag, soll die Hautpartie dem Käufer oder dessen Erben übergeben werden.

Auch wenn eine solche Vereinbarung juristisch wohl wegen Sittenwidrigkeit nicht durchsetzbar wäre, so ist doch offensichtlich, dass Delvoye hier nicht nur die Besucher zu Voyeuren macht, sondern auch die Ausstellungsmacher zu hilflosem Gestammel provoziert: Da «mischen sich künstlerische und moralische Ebenen zwangsweise», heisst es in einem Presstext des Museum Tinguely. «Man kommt nicht umhin, Fragen zu stellen – und man muss sie für sich in der einen oder anderen Art beantworten.»

Von Wortgeklingel bestimmt sind leider auch die Aufsätze im schön illustrierten Katalog. Im Unterschied zur Verlautbarung des Museums werden hier aber Delvoyses Spass an der Provokation, der ihn sympathisch macht, zur ganz grossen Kunst interpretiert. Da und dort scheinen allerdings Zweifel durch, die dann mit dem Hinweis auf die kommerziellen Erfolge oder Ausstellungen in renommierten Museen weggewischt werden. Es ist, *horribile dictu*, eine mühsame Lektüre.

© Jürg Bürgi, 2017 (Text und Bilder).

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:

PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963-0